

das wird

„Das alte Ägypten aus dem Mund der damals Lebenden“

Heidi Köpp liest und singt in Hannover Liebeslieder aus 4.000 Jahren

Interview **Alexander Diehl**

taz: Frau Köpp, die Liebe über einen Zeitraum von 4.000 Jahren betrachtet: Ist das mehr Veränderung oder mehr Kontinuität?

Heidi Köpp: Das ist eine sehr schöne Frage. Bei der Lektüre der altägyptischen Liebeslieder und -gedichte hatte ich eher den Eindruck, es geht im Grunde immer um dasselbe.

taz: Nämlich?

Köpp: Liebt er mich oder liebt er mich nicht? Wenn nein, was kann ich dagegen tun? Damals erhoffte man sich dann Hilfe von den Göttern, was heute doch eher unüblich ist. Vor allem finde ich, dass die Texte sehr viel schöner sind, als alles aus den vergangenen 500 Jahren hier in Europa.

taz: Was etliche Epochen des hiesigen Denkens und Dichtens umfassen würde... Das ist ja mal eine Ansage!

Köpp: Man kennt ja die einschlägigen Texte aus dem Neuen und dem Alten Testament. Die altägyptischen Liebeslieder sind noch mal etwas ganz anderes. Die stammen etwa aus der Zeit von Ramses dem Großen ...

taz: ... also dem 13. Jahrhundert vor Christus ...

Köpp: ... und sind vom Text her, wie soll ich sagen, verführerisch. In dem Sinne, dass man sozusagen auf jedes nächste Wort hofft. Manchmal sind da aber auch Bilder dabei, Metaphern, die wir heute nicht mehr verstehen – „Memphis ist wie eine Schale mit Liebesäpfeln“? Aber vielleicht macht gerade das ja auch den Zauber aus.

taz: Wie steht es da um die Quellenlage?

Köpp: Liebesgedichte und Liebeslieder gibt es etwa 60 Stück, alle aus dem Neuen Reich ...

taz: ... die Epoche von 1550 bis 1070 vor Christus.

Köpp: Die meisten wurden gefunden in Deir el Medina, das ist das Dorf, in dem Arbeiter gewohnt haben, die die Königsgräber im Tal der Könige erbaut haben. Das war so ein Pool für Künstler, und deshalb gab es dort ganz viele Graffiti und Ostraka ...

taz: ... beschriftete Tonscherben ...

Köpp: ... auf denen diese Liebeslieder und Liebesgedichte standen.

taz: Diese 60 Texte sind also räumlich und zeitlich nah beieinander entstanden. Weiß man irgendetwas über die Urheberschaft?

Köpp: Das ist leider bei allen ägyptischen Texten so, dass man im Grunde nie weiß, wer es verfasst hat. Manche dieser Texte, wie der „Anfang von den Aussprüchen der großen Herzensfreude“, werden über sieben Strophen hinweg von einem Mann und einer Frau im Wechsel gesprochen. Da würde man sich freuen, wenn man sagen könnte: Okay, das war ein Autor und eine Autorin – aber das lässt sich einfach nicht festmachen. Einige Texte sind auch ganz eindeutig aus weiblicher Sicht geschildert. Aber wir können nicht mit Sicherheit sagen, dass sie eine Frau geschrieben hat.

taz: Wie viel Erklärung müssen Sie an so einem Abend liefern? Und wie bewahren Sie dabei die Schönheit des Materials?

Köpp: Ich mache eine kurze Einführung, schicke voraus, dass die Menschen im Publikum bitte nicht traurig sein mögen, wenn sie nicht alle Bilder verstehen, das Ganze ist ja 3.300 Jahre her. Meistens ist es dann so, dass die Leute so aufmerksam hinhorchen, dass man eine Stecknadel fallen hören könnte. Es ist eine ganz andere Art und Weise, das alte Ägypten kennenzulernen. Nicht über Statuen oder Särge, sondern sozusagen aus dem Mund der damals Lebenden.

taz: Nun ist ja ein Lied immer auch Musik. Was weiß die Ägyptologie darüber?

Köpp: Man kennt aus dem alten Ägypten sehr viele Instrumente, sehr viel mehr als aus Europa. Das ist ja der Vorteil, wenn Sie in so ein Grab hineingehen: Es ist alles erhalten.

taz: Aber Kompositionen sind nicht bekannt?

Köpp: Nein, wir haben keine musiktheoretischen Überlieferungen, wie man sie aus Griechenland kennt. Und wir haben keine Notation. Aber bei der Laute aus der Zeit Tutanchamuns wissen wir zum Beispiel, wie sie gestimmt wurde. Der kann ich Töne entlocken, wie sie im alten Ägypten auch gespielt worden sein können. Ob sie damals aber auch genauso gespielt haben, das wissen wir nicht – ein großes Aber. Das sind die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen der experimentellen Musikarchäologie.



Axel Grüner hat das Motto ganz buchstäblich genommen und das Museum im Rückspiegel fotografiert Foto: Photomuseum

Zeigen und verbergen

Regelmäßig präsentiert das Braunschweiger Museum für Photographie Bilder von Mitgliedern seines Trägervereins. Erstmals erscheint ein Katalog, der auf die Geschichte des Museums zurückblickt und das ehrenamtliche Engagement des Vereins würdigt

Von **Bettina Maria Brosowsky**

Als der in Hannover lebende luxemburgische Fotograf Marc Theis 2017 im Braunschweiger Museum für Photographie ausstellte, galt eine seiner neu verfassten Bildreihen einem lokalen Kuriosum: der seit über 125 Jahren familiengeführten Tapetenhandlung Hossfeld. Theis hatte sich einfühlsam diesem bereits merklich aus der Zeit gefallenen Kleinod aus Warenlager, Produktpräsentation und Firmenarchiv genähert, generell einer dekorativen Branche, deren wohl letzte Blüte aus den 1970er-Jahren datierte. Um das Jahr 2022 wurde das Braunschweiger Geschäft aufgegeben.

Die Fotografin Eva-Maria Tornette, in Berlin lebendes Mitglied im Trägerverein des Museums, besuchte die sich leerenden Räume, dokumentierte Situationen und barg verschiedene Dinge, etwa das großformatige, bis zum Schluss gehütete Musterbuch. Ihre Fotoreihe mitsamt Installation aus einem Stück gelb-weiß gestreifter Tapete und eben jenem Wälzer ist nun der Eyecatcher der aktuellen Mitgliederausstellung des Museums.

Diese Querschnittsschau „Entwicklung – 40 – Development“ titulierte, beschließt das Festprogramm zum 40-jährigen Jubiläum des Museums – wie die Zahl 40 und der Verweis auf eine Entwicklung, und markiert sie auch einen Ausklang oder gar ein Ende, unmissverständlich kundtun. Das partizipative Format der Mitgliederausstellung, das sich an die mittlerweile rund 175 Vereinsangehörigen aus Profis wie Laien der Fotografie richtet, gehört seit Anbeginn zum Konzept des Hauses. 32 Mal wurde es auf die Beine gestellt und hat sich als Ritual rund um den Jahreswechsel verstetigt. Erstmals ist nun ein umfangreicher Katalog erschienen, gleichermaßen Dokumentation der Bildbeiträge wie Rückblick auf die Institutionsgeschichte und Würdigung des ehrenamtlichen Einsatzes der Mitglieder und des Vereinsvorstands.

Nicht exakt 40, sondern 44 Ausstellende sind jetzt dabei, insgesamt sind weit über 100 Arbeiten in den beiden Torhäusern des Museums zu sehen. Das Thema wurde in großer Bandbreite angegangen. Sie reicht von sehr persönlichen Einblicken wie etwa einer geglückten Knieoperation, die Gerald Borchers in atmosphärischen Fotos aus seinen Therapiestationen einfing, über freie Assoziationen bis hin zu originellen Zugriffen. So sah sich Jan Gäbler zu einem Streifzug durch Braunschweigs Straßen motiviert und lichtete in perfekter Architekturdokumentation Bauwerke mit der Hausnum-



Irene Heimschs „Still-Life“
Foto: Photomuseum



Vivien Slopianka porträtiert Menschen, die 1984 geboren wurden
Foto: Photomuseum



Beitrag von Walter Ackers
Foto: Photomuseum

mer 40 ab, darunter eine Tankstelle, eine Speicheranlage im Gewerbegebiet, aber auch die Trauerhalle des jüdischen Friedhofs. Renate Fink inszenierte in eindringlichem Schwarz-Weiß eine Dose des unter Oldtimerfans geschätzten Sprays WD 40, das selbst verrostete Schrauben oder fest-sitzende mechanische Teile wieder gangbar zu machen verspricht – inmitten alter Maschinen bedingter Funktionsfähigkeit. Helge Paulsen steuert eine fotografische wie textliche Ode an das 40-mm-Objektiv der analogen Kamera bei, sowie an die Interaktion von menschlichem Auge, apparativer Technik und künstlerischem Bildwollen.

Fotografie ist das Ergebnis einer bewussten Entscheidung, eine Situation so zu fotografieren, wie sie erscheinen soll

Mehrere Verfasser:innen beziehen sich direkt auf das Jahr 1984. Vivien Slopianka porträtierte Menschen dieses Geburtsjahrgangs, Johann Zambryski entsann sich der megalomanen Leistungsschau „von hier aus“ in jenem Jahr. Für zwei Monate wollte sie „neue deutsche Kunst“ zeigen, versammelte dafür Werke von rund 60 prominenten Künstler:innen auf 14.000 Quadratmetern einer Düsseldorfer Messehalle. Die Titelzeile lieferte Joseph Beuys: Neonbuchstaben in seiner Handschrift vor suggestiv grünem Hintergrund. Zambryski entnahm seinem Archiv eine Schwarz-Weiß-Fotografie eines Textfragments, dessen Zusammenhang sich nicht mehr direkt erschließt: Erinnerungslücke – oder Kritik an dem verbotenen Anspruch jener Ausstellung?

Man sieht: Fotografie ist mehr als ein Bild zu liefern. Sie ist das Ergebnis einer bewussten Entscheidung, welche Situation als wichtig erachtet wird, um sie zu fotografieren, besser: sie so zu fotografieren, wie sie erscheinen soll. Betrachtende wiederum müssen lernen, eine Fotografie zu lesen. Denn sie isoliert Dinge aus dem Kontext, vermag mehr zu verbergen als offen zu zeigen. Schön, wenn eine Ausstellung einer fotografischen Institution einmal eher beiläufig solche Qualität demonstriert.

Entwicklung – 40 – Development: bis 26. 1. 25 im Museum für Photographie Braunschweig

Konzert mit Lesung
„4.000 Jahre Liebe, Lieder und Gedichte vom Alten Ägypten bis zur Gegenwart“ mit Heidi Köpp und Frank Schablewski: heute, 18 Uhr, Museum August Kestner, Platz der Menschenrechte 3, Hannover



Foto: privat

Heidi Köpp-Junk ist Ägyptologin, Musikarchäologin und ausgebildete Sängerin. Gerade ist ihr Buch „Musik im Alten Ägypten“ erschienen (Antike Welt Sonderheft, Herder, 17,95 Euro).